

In jener Winternacht meiner Ankunft wurde ich mit einem solchen Platz empfangen. Er stand auf dem Ofen, damit er warm blieb, und ihm zur Seite ein dickbauchiger, irdener Topf voller Milch. Beides mir als Willkommensgruß von meiner Bauersfrau gereicht. Sie goß die Milch in eine weiße, große Kaffeeschüssel, die man fest mit den Händen umspannen muß, um daraus trinken zu können. Sie schnitt zwei großmächtige Stücke von dem Platz ab und schob sie mir und dem Kind hin. Sie tat dies alles mit Bedacht, still und fast schweigsam. Manchesmal fiel ein Wort wie der vereinzelte Schlag einer tiefen Glocke. Ich erschrak über den herben, spröden Klang und erst als er nur noch verwehend in der niederen Stube hing, rührte die Zärtlichkeit und Liebe mein Herz leise an.

So sind diese Menschen dort oben. Man lernt sie erst kennen, wenn man lange bei ihnen wohnt; man lernt sie erst lieben, wenn man mit ihnen ihr schweres Tagewerk verrichtet; und man verehrt sie, teilt man die Abendstunde des Ausruhens mit ihnen. In der Stube sitzt die Frau, vielleicht strickt sie einen Strumpf oder spinnt gelblich weiße Schafwolle zu dickem Faden. Oft saß ich in dieser stillen Stunde auf der Ofenbank, den Duft der Bratäpfel in der Nase und das Schnurren des Spinnrades im Ohr. Es konnte sein, daß ich in das Gesicht der Frau schaute, und es erinnerte mich an einen alten Holzschnitt. Beides so herb in der Linienführung. Dann sann ich wohl nach

über die Schönheit, die aus dem Gesicht hervorbrach, wenn es sich so still über das Spinnrad beugte. Und es erschütterte mich die Demut der gefalteten Hände beim Abendsegen.

Vor einigen Tagen kam ein Brief von der Alb. Die Worte reihten sich darin ungefügt zu ungewohnten Sätzen. Sie erzählten von der Shecken, die gekalbt habe, von der alten Babe, die man zur letzten Ruhe hinter die spitztürmige Kirche getragen hat, von dem Pferd, das lahmt und von der kleinen blonden Angelika, die nun auch schon in die Schule geht. Von diesem und jenem erzählte der Brief. – Ich sehe den Frühling auf der Alb, wie er mit viel Regen über die Wälder und Äcker bricht; den Sommer, wie er heiß über der Frucht liegt, sie zum Reifen bringt und Beeren in Hülle und Fülle wachsen läßt; und ich sehe den Herbst, der sich immer so stürmisch und wild gebärdet, daß sich die Frauen ihre Kopftücher fester binden und die Falten ihrer langen weiten Trachtenröcke bändigen müssen. Ich höre den Büttel, wie er, in jeder Gasse stehen bleibend, wichtige Dinge ausschellt: wann Holz gehauen wird, wann die nächste Schafschur ist – und ich höre das Blöken der Schafe, das Brüllen der Tiere, das Knistern der Buchenscheite im Ofen. Mich überkommt ein Heimweh nach diesem Stückchen Land und seinen Menschen.

Vielleicht wenn es Frühling sein wird, oder Sommer – gehe ich wieder diesen tiefgefurchten Weg, hinein in das kleine Dorf.

Am Albrand

Gebannt steh ich an deiner Berge Trauf –
Getürmte Felsen in der Sonne gleißen;
In kühler Tiefe tut das Tal sich auf.
Im Höhenwind die weißen Wolken reisen

Durchs blaue Meer mit unbekanntem Ziel.
Die Wälder ruhen wie von Träumen schwer,
Und manchmal gleiten Schatten drüber her.
Ein Falke kreist in lüftesel'gem Spiel.

So zwischen Fels und Wald und Wolken schwebend
Wird meine Seele still und flügelweit.
Da lausche ich, vor Erdenglück erbebend,
Dem großen Rauschen der Unendlichkeit.

Franz Georg Brustgi



Bäuerin von der Schwäbischen Alb

Aufnahme: W. Walz